

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 50 (1963)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Zum Nachwuchs- und Typus C-Problem in katholischer Sicht  
**Autor:** Weber, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-535421>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schatten weiche das Leben lang nicht mehr von ihnen.

Dazu ist zu sagen, daß im obigen diesen Schulen keineswegs nur verifizierte Idealwerte zugesprochen wurden, es wurde vielmehr nur auf die Potenzen, die Chancen und die Möglichkeiten dieser Schulen verwiesen. Es wurde auch nicht gesagt, diese Form der Schule sei *die* ideale oder die *einzig*e unter den idealen Möglichkeiten. Aber sie ist und bleibt eine der idealen Möglichkeiten zur Verwirklichung großer Werte der katholischen Bildung und Erziehung. Und die Geschichte dieser Schulen beweist eindrücklich und eindeutig durch ihre Resultate und Früchte, daß sie Hohes und Höchstes erreicht haben.

Alle Erziehung und Bildung rechtfertigt sich doch neben dem Weg vor allem von den Früchten her. Und diese sind doch hundertfältig. Man könnte sie aus dem katholischen Leben der Schweiz nicht mehr wegdenken. Sie haben geholfen, eben dieses Leben entscheidend zu ernähren und aufzubauen. Fehler und Mängel, Runzeln und Narben trägt jede menschliche Institution und also auch die Schule auf sich, die von erbsündigen Menschen verwaltet wird, und wären diese Menschen auch Priester. Und dann ist hinzuzufügen, daß viele Leiter dieser Schulen, wie die Jahresberichte immer wieder verraten, nur allzu gut um die Klippen und Schwächen ihrer Schule wissen und sie auch offen beim Namen nennen. Ferner ist zu sagen: Für offene und ehrliche Kritik wird jede geschlossene Schule dankbar sein, denn jede Schule, wäre sie noch so ideal konzipiert, muß sich immer wieder revidieren, reformieren und ihre Grundintention und ihre Formen neu besinnen. Auch das Kollegium darf nie tabu sein. Wenn ehemalige Schüler ihre Kollegiumszeit nicht bewältigen können – es wären positiv die Anhänglichkeit der Ehemaligen und die daraus erwachsenen Vereinigungen anzuführen –, so doch meist deswegen, weil sie nicht zur Einsicht gelangen, daß ihre Veranlagung letztlich schuld daran ist und daß sie ihre eigenen Schwierigkeiten in die einstige Schule zurückprojizieren. Auch gibt es sicher Schüler, die ihrer ganzen Veranlagung gemäß besser das Externat besuchen würden, andererseits wäre manchem externen Schüler anzuraten, ins Internat zu gehen. Etliche Eltern und Schüler geben sich über die strenge Auslese dieser schwierigen und strengen, wenn auch schönen Schule zu wenig Rechenschaft. Wenig Eltern und Schüler wissen, daß in der Schweiz nur zirka 20 bis 30 Prozent der Schüler, die das Gymnasium besucht

haben, zur Matura kommen, daß in Deutschland fast die Hälfte aller Gymnasiasten einmal eine Klasse wiederholt<sup>33</sup>, daß an Kantonsschulen eine sehr große Anzahl von Schülern gehalten ist, Privatstunden zu nehmen, um mitzukommen. Hier hat das geschlossene Gymnasium manche Möglichkeiten, den Schüler für das Studium anzuleiten, einzuüben, ja sich seiner ganzen Person in persönlicher Führung anzunehmen. Wägt man Erfolg und Mißerfolg dieser Schulen ab – denn auch dies wird es in dieser menschlichen Institution geben –, sieht man sich Licht und Schatten genau an, schaut man auf ihre Früchte, so darf ein gewisses katholisches Selbstbewußtsein diese Schulen beseelen. Sie versuchen, in der Jugendbildung und Jugendführung, nach einem Wort des heiligen Gregor von Nazianz, «die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften»<sup>34</sup> zu sehen. Entscheidend wird es immer sein, welche Lehrer diese Schulen tragen, denn auch hier ist der Lehrer «alles». «Gute Schulen sind nicht so sehr die Frucht guter Schulpläne, als vielmehr und vor allem guter Lehrer, die in dem Fache, das sie lehren sollen, vorzüglich vorbereitet und unterrichtet sowie gut ausgerüstet mit den geistigen und sittlichen, von ihrem hohen Beruf geforderten Eigenschaften ausgestattet sind»<sup>35</sup>.

### **Zum Nachwuchs- und Typus C-Problem in katholischer Sicht**

Rektor Dr. P. Johannes Weber OSB, Altdorf

Bei den Auseinandersetzungen mit den Problemen der Zeit, vorab mit den gestaltenden Kräften der Gegenwart und der nahen Zukunft, stoßen wir ständig in irgendeiner Form auf die Technik. Statt der

<sup>33</sup> Vgl. Robert Burger, Liegt die höhere Schule richtig? Umfang und Ursachen des vorzeitigen Abgangs von höheren Schulen. Herder, 1963.

<sup>34</sup> Oratio II. Patrologia Graeca A 35, 426.

<sup>35</sup> Vgl. Erziehungszyklika. Vatikanausgabe 1929, S. 32.

erwarteten wirtschaftlichen und sozialen Depression nach dem Zweiten Weltkrieg setzte vielmehr eine Ära außerordentlicher wirtschaftlicher Aktivität und staunenerregenden technischen Fortschritts ein. Die Forschung in naturwissenschaftlicher und technischer Richtung hat die Tore zu neuen, gewaltigen Räumen der Erkenntnis aufgestoßen und Kräfte für die industrielle Auswertung frei gemacht, die zunächst keine Grenzen absehen lassen. Die Folge ist, daß Naturwissenschaft und Technik weltweite Auswirkungen auf Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und sozialen Fortschritt haben werden. Darüber sind sich alle klar, daß die nächsten Jahrzehnte eindeutig von der Technik bestimmt sein werden, und zwar nicht bloß in wirtschaftlicher Hinsicht; unsere Gesellschafts- und Lebensform werden von ihr berührt werden. Auf das typische Merkmal dieser Situation hat Dr. P. David, Zürich (in *Unternehmensnachwuchs*, Heft 4 des VCU, 1958, S. 23), den Finger gelegt, als er sagte, daß «die heutige Wirtschaft vollkommen falsch verstanden wird, wenn man sie nur als Produktion für die materiellen Lebensbedürfnisse versteht. Ihr Einflußbereich geht unvergleichlich viel weiter. Dasselbe gilt von der Technik. Sie ist längst über die Aufgabe hinausgewachsen, nur die Mittel für die materiellen Bedürfnisbefriedigungen herzustellen. *Technik bedeutet heute Wille und Macht zur Gestaltung der Welt. ...* Es kommt darauf an, was das für Menschen sind, die solches in Angriff nehmen.»

Der tiefen Strukturänderung im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben, die wir zurzeit erfahren, können sich die zuständigen Instanzen in Kirche und Öffentlichkeit nicht mehr verschließen; sie müssen ihr Rechnung tragen. Erziehung, Bildung und Schule erhalten da ganz neue Aufgaben und sind vor Probleme gestellt, die nach einer raschen Lösung rufen.

#### *Das Problem der Nachwuchsförderung im allgemeinen*

Zum Problem der Nachwuchsrekrutierung schreibt Prof. Büchi von Fribourg, daß sich die Schwierigkeiten seit dem Zweiten Weltkrieg zusehends verschärfen. «Der allgemeine Mangel an qualifizierten Arbeitskräften und Kader darf nicht etwa nur der konjunkturellen Situation zugeschrieben werden. Es handelt sich, wie man je länger desto deutlicher erkennt, um eine Erscheinung, welche mit der strukturellen Wandlung unserer Volkswirtschaft zusam-

menhängt und deshalb langfristiger Natur ist» (in *Unternehmensnachwuchs*, S. 15). Man hat errechnet, daß für die Planung und für den Ausbau der Nationalstraßen allein 2000 Ingenieure und Techniker fehlen. Das BIGA hat statistisch festgestellt, daß der jährliche Mangel 200 Ingenieure und 400 Techniker ausmacht. Die Wirtschaft allein weist für ihre Bedürfnisse ein jährliches Defizit von annähernd 100 Ingenieuren auf. Es müßten, um dem steigenden Bedarf entsprechen zu können, jedes Jahr 290 bis 370 Ingenieure ausgebildet werden. Zu ähnlichen Ergebnissen ist auch die Gruppe I des Arbeitsausschusses zur Förderung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses gekommen (vgl. *Schlußbericht des Arbeitsausschusses im Mitteilungsblatt Nr. 1, 1959, S. 15*). Da heißt es wörtlich: «Es müßten für das gesamte wissenschaftliche und technische Personal der Hochschulstufe in den nächsten 10 Jahren ungefähr 8500 bis 9000 Studenten diplomiert werden, also 850 bis 950 pro Jahr. Tatsächlich sind aber im Jahre 1956 an allen Universitäten und Hochschulen insgesamt nur 600 Diplome abgegeben worden, wovon erst noch etwa 100 an Ausländer.» Und was hier von dem technischen Nachwuchs gesagt wird, hat der Bericht der bundesrätlichen Kommission unter dem Vorsitz von Herrn Prof. Schultz für die übrigen akademischen Berufe, für die Ärzte- und Zahnärzteschaft, für den Juristen-, Lehrer- und für den Theologenberuf diesen Sommer (1963) errechnet. Dr. Fritz Hummler, Beauftragter für die wirtschaftliche Verteidigung unseres Landes, hat in seinem Bericht an den Bundesrat dringend verlangt, daß die Zahl der Wissenschaftler sämtlicher Fakultäten, der Ingenieure und Techniker aber vor allem, verdoppelt werde (vgl. *Schlußbericht des Arbeitsausschusses, 1959*). – Das ist in einem kurzen Aufriß die aktuelle Situation, in der wir uns heute befinden. Maßnahmen, sie zu verbessern, werden zurzeit von Bund und Kantonen ergriffen (Stipendienordnung, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, vermehrtes Bemühen, Schüler an die Mittelschulen und in einen akademischen Beruf zu bringen, Verbesserung der Studienmöglichkeiten usw.).

#### *Das Problem der Förderung des katholischen Nachwuchses*

Steht es mit dem akademischen Nachwuchs im allgemeinen und mit dem Nachwuchs auf dem Sektor der Naturwissenschaften und der Technik beson-

ders schlecht, so steht es doppelt schlecht um den katholischen Nachwuchs. Erhebungen, die 1946 gemacht wurden, zeigen, daß jeder 14. Protestant im schulfähigen Alter Student ist, unter den Katholiken nur jeder 19. (Beiträge zur schweiz. Statistik, Heft 17, S. 73). Die Untersuchungen vom Jahre 1959/60 kamen zu ähnlichen Resultaten. Ganz offensichtlich im Rückstand sind wir Katholiken in den technischen Berufen. Im Schuljahr 1953/54 standen an der ETH 1289 protestantische Schülern 599 katholische gegenüber. Damals machte der protestantische Anteil an der Gesamtbevölkerung 56,4 % aus; er stellte aber 65,5 % der ETH-Studenten. Einem katholischen Bevölkerungsanteil von 42,1 % entsprachen aber nur 30,5 % katholische ETH-Studenten. Interessant ist, daß sich dieses Mißverhältnis praktisch durch alle sozialen Schichten durchzieht. «Es scheint also», so schließt der Autor, «daß im katholischen Milieu Werte und Normen Geltung haben, die weniger für ein Studium an der ETH sprechen als im protestantischen oder gar israelitischen Milieu» (S. 487). Sicher ließen sich eine Reihe von Ursachen sozialer und psychologischer Natur anführen, aber es muß doch zu denken geben, wenn man geradezu von einer «konfessionellen, studienhemmenden Wertvorstellung» bei den Katholiken spricht. Die Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Heft 4, 1962, hat unter dem Titel «Einfluß sozialer und wirtschaftlicher Faktoren auf die Rekrutierung der ETH-Studenten» eine Untersuchung von Dr. W. Vogt veröffentlicht, aus der wir erfahren, daß die «Untervertretung der Katholiken» auffällig ist. «Im gesamten gesehen», schreibt er, «übt die Zugehörigkeit zur katholischen Konfession einen deutlichen, negativen Einfluß auf die Studienneigung aus ... Für schweizerische Verhältnisse ist die Neigung, ein technisches beziehungsweise naturwissenschaftliches Studium zu ergreifen, unter der protestantischen Jugend größer als unter der katholischen» (S. 486/487). Diese Situation muß uns schwer zu denken geben. Die Entwicklung drängt unaufhaltsam voran, und die Frage, vor der wir jetzt stehen, heißt: Können wir es uns leisten, uns noch weiter ins katholische Ghetto zurückdrängen zu lassen? Es wird unsere Schicksalsfrage sein, die Frage nämlich, ob wir uns wenigstens im Verhältnis unserer zahlenmäßigen Stärke mit wissenschaftlich und sittlich geschulten katholischen Ingenieuren und Technikern in den Entwicklungsprozeß einzu-

schalten bemühen, oder ob wir diese einmalige Gelegenheit, ein entscheidendes Wort bei der Gestaltung der Zukunft mitzusprechen, ungenützt vorbeigehen lassen wollen?

#### *Einige Ursachen katholischen «Defizites»*

Unter den Ursachen, die für uns im allgemeinen den Zugang zu den Mittel- und Hochschulen erschweren, werden zuerst wirtschaftliche, dann aber auch sozial-kulturelle Hindernisse genannt. Der katholische Volksteil gehört im großen und ganzen eher zu den wirtschaftlich weniger begünstigten Kreisen. Wir finden ihn vorab in den Arbeiter- und Bauernkreisen und im Beamten- und Angestelltenstand. Während in den USA 60 % der Studenten aus Arbeiter- und Bauernkreisen stammen, sind es in der Schweiz bloß 8 % (vgl. Vortrag von Prof. Dr. Jaccard, Lausanne, an der Schweiz. Lehrertagung in Bern 1963, S. 4). Dagegen kommen 60 % unserer Studenten aus wohlhabenden Kreisen, die nur 15 % der Bevölkerung ausmachen. Die Beamten und Angestellten sind mit 25 % normal vertreten. Zu dieser wirtschaftlich bedingten Zurücksetzung kommt eine gewisse Genügsamkeit. Man gibt sich mit seiner Situation zufrieden und setzt sich nicht in erforderlichem Maße mit der Umwelt auseinander. Ein gewisser Inferioritätskomplex macht sich da immer noch geltend. Man traut sich selber zu wenig zu, und mißverständlicher Konservatismus flößt ein gewisses Mißtrauen allen modernen Erscheinungen gegenüber ein, auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik. Und wenn katholische Schüler zum Studium kommen, bevorzugen sie die herkömmlichen akademischen Berufe. Dieser Umstand ist allerdings durch die besondere Eigenart unserer katholischen Schulen, besonders unserer Kollegien, bedingt. Uns fehlen die Typus-C-Schulen, aus denen logischerweise die Naturwissenschaftler und Ingenieure hervorzugehen pflegen.

#### *Der Mangel an Typus-C-Schulen auf katholischer Seite*

In der Schweiz bestehen zurzeit 62 Mittelschulen mit eidgenössisch anerkannter Maturität. Der Typus C ist an 32 Schulen vertreten, wovon allerdings nur 5 beziehungsweise 6, wenn wir Ascona dazu zählen, als katholisch bezeichnet werden können, nämlich: St-Maurice, Fribourg, Luzern, Zug und Schwyz (der Kanton Tessin verweigert Ascona unverständigerweise immer noch die kantonale Aner-

kennung). Aber auch da ist zu erwähnen, daß die Kantonsschulen von Luzern und Zug der Konzeption nach zwar als katholische Typus-C-Schulen gelten können, nicht aber unbedingt der Konfession der Schüler nach; denn sowohl Luzern wie Zug haben mehr protestantische Schüler an der Oberrealschule als katholische. In der deutschsprachigen Schweiz führt einzig das Kollegium Schwyz ein Internat für die Oberrealschule. Statistisch steht fest, daß von unsern katholischen Kollegien zirka 20 % der Maturanden ein mathematisch-naturwissenschaftliches Hochschulstudium ergreifen, während an den Oberrealschulen der Prozentsatz zwischen 70 und 80 % liegt.

Selbst dort, wo die schulischen Voraussetzungen günstig sind, zum Beispiel in der Stadt Zürich, sind die katholischen Schüler stark untervertreten. Sie stehen in keinem Verhältnis zur Zahl der Katholiken der Stadt.

Das Gesagte kann von einer andern Seite her noch erhärtet werden. Die Statistiken sprechen da eine deutliche Sprache. Die Zahl der Maturi hat in den 20 Jahren von 1941 bis 1961 am Typus A (das alte klassische Gymnasium mit Latein und Griechisch) von 656 auf 740 zugenommen; das bedeutet eine Vermehrung um 12,8 %; jene des Typus B (Latein mit einer zweiten Fremdsprache) von 915 auf 1514 um 65 %; am Typus C hingegen ist die Zahl der Maturi von 437 auf 893 beziehungsweise um 104 % gestiegen. Diese Zahlen zeigen deutlich, wohin der Trend der Zeit geht. Dazu weiß das Kollegium Schwyz eine interessante Tatsache zu melden, daß sich nämlich für das Schuljahr 1963/64 für die drei Typen A, B und D (Handelsmatura) 71 Schüler angemeldet haben, für den Typus C allein aber deren 76. Die Oberrealschule Zürich hat die gleiche Erfahrung in einem noch krasserem Ausmaß erlebt. Dort haben sich für das letzte Schuljahr für die Oberrealschule allein dreimal so viele Schüler angemeldet wie für die drei anderen Typen zusammen! Diese Tatsachen lassen sich nicht mehr übersehen; sie zeigen das Bedürfnis der Zeit auf: *Wir Katholiken brauchen dringend neue Typus-C-Schulen, und zwar wegen unserer besondern pädagogischen Situation Typus-C-Schulen in Verbindung mit Internaten.* In unvergleichlich erhöhtem Maße müssen wir unsern Studenten den Weg zu den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien ermöglichen, wenn wir auch nur einigermaßen dem dringendsten Bedürfnis begegnen und uns in den Entwicklungsprozeß wirksam einschalten

wollen. Andernfalls geht die Zeit wie eine Walze über uns hinweg, ohne daß wir zu ihrer Gestaltung etwas haben beitragen können. Eine noch weitere Säkularisierung der Welt, des öffentlichen und schließlich auch des privaten Lebens wäre die unabwendbare Folge.

#### *Der Typus C in christlicher Prägung*

In seiner Weihnachtsbotschaft 1957 hat Pius XII. auf die latente Gefahr hingewiesen, die in einer einseitigen Betonung des technischen Fortschrittes liegt und bis in die bestehenden Oberrealschulen hinabreicht. Der überwiegend materielle Fortschritt zersetzt das harmonische und glückliche Ganze des Menschen und verstümmelt gleichsam seine Empfänglichkeit für diese Werte. Seine Vervollkommnung erfolgt nur in einer Richtung, der materiellen nämlich, und vernachlässigt die geistigen Werte und Aspekte (vgl. *Unternehmernachwuchs*, Heft 4, VCU 1958, S. 10). Die Technik bringt dem Menschen viele Vorteile und Annehmlichkeiten aller Art und ermöglicht physikalisch und chemisch Dinge, die ethisch nicht erlaubt sind. Es sei hier nur an gewisse Experimente erinnert, die letztes Jahr in Laboratorien durchgeführt wurden. Solche Erfolge leisten dem Materialismus Vorschub und verdunkeln in vielen den Blick für höhere, besonders für geistige Werte. Wer mit jungen Menschen zu tun hat, erschreckt oft vor der ungeheuren Beindrückung, der diese von den faszinierenden Leistungen der Technik her ausgesetzt sind. Und dieser Wirkung der Technik sind heute alle ausgesetzt; denn sie ist nicht mehr nur eine Funktion der Industrie und Wirtschaft, sondern geradezu eine der primären Ursachen der tiefen Strukturänderung unseres sozialen und kulturellen Lebens geworden. Sie beherrscht das Denken der Massen. Und hier ist der Punkt, um den es uns letzten Endes geht: Unsere Ingenieure, unsere Industrie- und Wirtschaftsleute müssen an einer christlichen, um nicht zu sagen katholischen, Schule erzogen und geformt werden, damit sie nicht dem materialistischen Denken verfallen, sondern sich dem Geist verpflichtet wissen. Die gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Technik wollen wir nicht dem Einfluß des Teufels zuschreiben; Gott läßt uns offensichtlich wieder einmal ganz tief in seine Pläne schauen. Diese zu erkennen und im vollen Bewußtsein der Verantwortung zu verwirk-

lichen suchen, ist Gottes Auftrag an die Zeit. Schließlich weist jede naturwissenschaftliche Frage, in ihren letzten Gründen durchdacht, auf die transzendente Kausalität hin. Und da ist letzten Endes, beziehungsweise schon am Anfang, der Charakter der Schule maßgebend, aus der diese «neuen» Menschen kommen. In der Schaffung einer vom christlichen Geiste getragenen Oberrealschule (Typus C) müssen wir einen der entscheidendsten Wege sehen, die Integration des modernen christlichen Weltbildes zu gewinnen. Prof. Kopp, Luzern, sieht in der Schaffung dieser christlich orientierten mathematisch-naturwissenschaftlichen Mittelschule ein dringendstes Postulat der Gegenwart (vgl. Civitas, Heft 10, 1959). Der bestehende Typus C kann dieser Aufgabe nicht genügen; er ist zu sehr Fachschule und zu wenig wirkliche Bildungsschule. Dazu kommt, daß der Lehrstoff zuerst einmal von fähigen, von christlichem Geiste erfüllten Lehrern neu durchdacht und konzipiert werden muß. Der «christliche Typus C» existiert noch nicht. Wenn Prof. Jaccard, Lausanne, meint, daß «unsern künftigen Ingenieuren und Physikern eine Einführung in Latein, Philosophie und Kulturgeschichte» (S. 5) gegeben werden sollte, so ist das nur die eine Seite des Problems, die der formalen Bildung; das christliche Element ist damit noch nicht eingebaut. Und etwas Religionsunterricht tut es auch nicht – abgesehen davon, daß unsere Religionsbücher für die Oberstufen der Mittelschule der neuen Situation nicht hinlänglich Rechnung tragen. Ausschlaggebend wird da immer neben den entsprechenden Lehrbüchern die Lehrerpersönlichkeit sein und der Geist der Schule. Rektor P. Ludwig Räber, Einsiedeln, dessen Zuständigkeit in Schulfragen unbestritten ist, schrieb zu diesem Problem einmal (Civitas, Heft 10, 1959, S. 319), daß er von der Möglichkeit und Notwendigkeit der Schaffung eines christlichen «technischen Humanismus» überzeugt sei. Damit, so meint er, könne der Gefahr des materialistischen Denkens und der einseitig mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulung begegnet werden. Dr. Meile, a. Generaldirektor der SBB, Bern, sieht in der Schaffung dieses Schultypus «eine prinzipiell wichtige Entwicklungsaufgabe» und ein Gebot der Zeit (Brief vom 13. März 1963 an den Schreibenden). Das Problem, hinsichtlich seiner formal-bildenden Seite, ist an den Konferenzen der Rektoren der Schweiz. Maturitätsschulen wiederholt Gegenstand einläßlicher Diskussionen und Studien gewesen. Die

Bestrebungen, den Typus C so zu gestalten, daß er über seinen nächsten Zweck hinaus – auf das Studium an der ETH vorzubereiten – auch als wirkliche Bildungsschule gelten kann, sind noch nicht abgeschlossen. Man sucht ihm im Kreise unserer Mittelschultypen eine gewisse Aufwertung zu geben und hat zu diesem Zweck zum Beispiel den Lehrplan in sprachlicher Richtung ergänzt. Für uns aber braucht er noch mehr: eine Durchdringung des Stoffes mit christlichem Geist und damit die Formung eines naturwissenschaftlich und technisch geschulten akademischen Nachwuchses, der ein gewichtiges Wort in wirtschaftlichen und kulturellen Belangen mitsprechen kann.

Mit der Schaffung dieses «christlichen Typus C» ist unserer Aufgabe heute aber noch nicht Genüge getan; wir brauchen mehr Schulen dieser Art, um mehr katholische Studenten dem naturwissenschaftlichen und technischen Studium zuführen zu können. An der GV des VCU im Mai 1958 in Einsiedeln vertrat Herr a. Generaldirektor der SBB Dr. Meile die Auffassung, «daß, wenn möglich, alle unsere katholischen Gymnasien auch die gymnasiale Ausbildung nach Typus C einführen sollten». Damit möchte er nicht die bewährte Gymnasialtradition preisgeben, sondern nur eine neue «Entwicklungs-komponente» hinzufügen. Ähnlich äußert sich Prof. Kopp, Luzern, wenn er meint, daß das «christliche mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium» von katholischer Seite eine stärkere Förderung erfahren sollte. Damit will er: 1. dem Kaderdefizit im naturwissenschaftlichen Sektor wirksam begegnen und 2. ein notwendiges Gegengewicht gegen die nichtchristlichen Typus-C-Schulen schaffen. Praktisch sind sich heute alle Wirtschafts- und aufgeschlossenen Schulleute einig, daß die Einführung des Typus C an unsern Kollegien eminent wichtig wäre, abgesehen von der einmaligen Chance, ein gewichtigeres Wort in wirtschaftlichen und technischen Belangen mitreden zu können und gut ausgebildete Leute unserer Weltanschauung in Schlüsselstellungen zu bringen.

Selbstverständlich bleibt das klassische Gymnasium in seinen beiden Typen A und B unsere eigene und erste Bildungsform, aber «das zutage liegende Bedürfnis der Zeit» (Prof. Dessauer) ruft nach vermehrten Gelegenheiten einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundschulung als Vorbereitung auf die ETH. Stärker als auf dem Gymnasium setzt man sich am Typus C mit der Umwelt auseinander

und räumt unter Ausschaltung der alten Sprachen dem Studium der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer mehr Raum und Zeit ein. Wiederholt ist man in diesem Sinne an die innerschweizerischen Kollegien gelangt. Die Aufwendungen aber für die Erstellung, Einrichtung und Führung von Typus-C-Schulen, die den heutigen Ansprüchen genügen – und alles andere bedeutet in dem Moment für uns keinen Gewinn und schon gar keinen Fortschritt –, sind so groß, daß kein Kollegium diese Lasten allein zu tragen vermag. Man denkt daran, das Fastenopfer der Schweizer Katholiken dafür in Anspruch zu nehmen, und plant zunächst einmal die Gründung einer solchen Schule für den innerschweizerischen Raum, wo das Schülerpotential noch nicht erschöpft ist und wo ein guter katholischer Nachwuchs erwartet werden darf. Altdorf ist in diesem Zusammenhang genannt worden; da könnte, wie Dr. Meile sich ausdrückt, «im Milieu und in der geistigen Einflußzone eines humanistischen Kollegiums» der Typus C am ehesten verwirklicht werden, zumal der h. Landrat des Kantons Uri prinzipiell die Gründung einer Typus-C-Schule in Verbindung mit dem Kollegium Karl Borromäus beschlossen hat. Die Sache wird ernsthaft betrieben, aber mit der Verwirklichung dieses Projektes ist praktisch noch wenig getan. Die zwei Kollegien Altdorf und Schwyz vermögen dem Bedürfnis des deutschsprachigen Raumes der Schweiz in keiner Art und Weise zu genügen. Weitere solcher Schulen sind für die Ostschweiz und für das Mittelland gedacht. Dazu kommt das Bedürfnis für die Westschweiz, wo Fribourg, St-Maurice und Florimont in Genf auch nur einen Anfang bedeuten können.

Die Situation ist sehr ernst. Die Kirchturmpolitik in Sachen Schule sollte in einer Zeit, die wie kaum eine andere vor ihr schicksalhaft für uns ist, nicht mehr existieren. Die Bedürfnisse der Wirtschaft begegnen hier den sozialen Bestrebungen: für alle müssen die gleichen Möglichkeiten geschaffen werden. Die großzügigste Stipendienordnung nützt uns nicht viel, wenn wir die ersten Voraussetzungen zu deren Nutzung nicht schaffen – neue katholische Typus-C-Schulen. «Die Eltern müssen einsehen, daß es für ihre Kinder nicht die Hauptsache ist, möglichst früh viel Geld zu verdienen bei Verrichtungen, die in einigen Jahren von Maschinen übernommen werden; sie sollen vielmehr eine solide Schul- und Berufsausbildung erwerben im Hinblick auf die zukünftige spezialisierte Arbeit...» (Prof. Jaccard).

Staat und Kirche werden sich mit diesen Problemen auseinandersetzen und Mittel und Wege zu deren Lösung finden müssen, wenn sie die Heimat glücklich in die neue, technisch bestimmte Zeit hinüberführen und vor der Vermaterialisierung bewahren wollen. *Custos, quid de nocte?*

## Religion wird neu gefragt

*Vor einer Neubesinnung auf unsern Religionsunterricht*

Dr. Hans Krömmer, Rektor, Immensee

Die christliche Schule, das ist eines ihrer wesentlichsten Kennzeichen, muß aus letzten Tiefen leben. Sie hat in allen Fächern ein totales und universales Welt-, Menschen- und Gottesbild zu erarbeiten. Sie hat immer wieder zu fragen, woher der Mensch kommt und wohin er letztlich pilgert. Sie weiß aber sehr wohl, daß die natürlichen Einsichten der Menschen aller Zeiten nicht ausreichen, um darauf eine befriedigende und letztgültige Antwort zu geben. Darum wird die Offenbarung, der *Herr*, welcher «der Weg, die Wahrheit und das Leben ist» (Jo 14, 6), für ihn *die* Quelle, aus der er notwendig schöpfen muß.

Diese reichhaltigste aller Quellen, aus denen das lebendige Wasser fließt, öffnet neben dem Gottesdienst im eigentlichen Sinne *der Religionsunterricht* und *die Verkündigung* in all ihren Formen. Diese *Verkündigung* aber ist in unsern Tagen schwerer, aber zugleich auch schöner geworden.

*Warum dies?* In aller Gedrängtheit seien einige *Fakten* genannt: Allenthalben geht ein Tasten und Suchen durch die Jugend. Verstand und Herz fragen: Wo erhalte ich die letzte Antwort? Wo erfüllt sich mein Sehnen? Zugleich werden feste Maßstäbe und Ziele gesucht, auf die man sich verlassen kann. Es ist eindeutig: Ein religiöser Aufbruch ist da, außerhalb wie innerhalb der Kirche. Die Weltreligionen treten in einen neuen Blickpunkt. Und innerhalb der Kir-